

Stefan Hermes

„Wo Sklaverei gesetzlich ist [...], kann nie eine humanere Kultur gedeihen.“

Russland und Deutschland in Johann Gottfried Seumes *Mein Sommer 1805*¹

1. Zur Einführung

Es war – aus heutiger Sicht – nicht die allererste Garde deutschsprachiger Schriftsteller, die um das Jahr 1800 nach Russland aufbrach: Weder Goethe oder Schiller noch Hölderlin oder Kleist lernten das Zarenreich aus eigener Anschauung kennen. Allerdings können jene Autoren, die dies sehr wohl taten, keineswegs für unbedeutend gelten. Zu ihnen zählt etwa Friedrich Maximilian Klinger, der 1780 nach St. Petersburg übersiedelte, um in der Folge rund dreieinhalb Jahrzehnte im Dienste des Hofes zu stehen. Ein weiterer vormaliger Protagonist des Sturm und Drang, der Livländer Jakob Michael Reinhold Lenz, hielt sich 1780/81 ebenfalls für einige Monate in der damaligen russischen Hauptstadt auf; ab 1781 lebte er in Moskau, wo er aber nie Fuß zu fassen vermochte und 1792 auf offener Straße starb. Der populäre Dramatiker August von Kotzebue wiederum, der weite Strecken seines Lebens in Russland zubrachte, wurde dort im Jahr 1800 der politischen Unzuverlässigkeit verdächtigt und nach Sibirien deportiert; im Anschluss an seine Rehabilitierung avancierte er zum Direktor des Deutschen Hoftheaters in St. Petersburg.

Indes konzentriert sich der vorliegende Aufsatz auf Johann Gottfried Seumes 1806 in Leipzig publizierte Schrift *Mein Sommer 1805*, in der jene Reise geschildert wird, die Seume über Dresden, Breslau, Warschau, Riga und Reval nach St. Petersburg und Moskau sowie nach Helsinki, Stockholm, Kopenhagen und Hamburg führte: Alles in allem legte er rund 6000 km zurück. Freilich war es aber nicht dieser Text, sondern vor allem sein *Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802* (1803), der Seume unter seinen Zeitgenossen einen leidlichen Bekanntheitsgrad einbrachte. Dazu trug ferner sein gesamter abenteuerlicher Lebensweg bei, der hier nur in aller Kürze rekapituliert sei: Geboren wurde Seume 1763 im sächsischen Poserna; 1780 konnte er dank eines adligen Gönners ein Theologiestudium in Leipzig aufnehmen. Als er die Stadt nach wenigen Monaten

¹ Der Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den ich im Oktober 2010 am von Prof. Dr. Dirk Kemper geleiteten Thomas-Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau gehalten habe. Für die Einladung nach Moskau möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal herzlich bedanken.

heimlich verließ, fiel er hessischen Werbem in die Hände; kurz darauf wurde er an die englische Krone verkauft und als Soldat nach Halifax, Nova Scotia, verschifft. Nach seiner Rückkehr 1783 diente er in der preußischen Armee, aus der er mehrfach erfolglos zu desertieren versuchte, ehe er sich 1787 endlich absetzen konnte und erneut in Leipzig studierte, diesmal Jurisprudenz und Philosophie. 1792 trat Seume in die Armee des Zaren ein und geriet während des Warschauer Aufstands gegen die russische Besatzungsmacht in Gefangenschaft. Hernach wirkte er in Göschens Verlag, wo er die Werke Klopstocks und Wielands betreute. Schließlich unternahm Seume seine Wanderung ins deutsche Sehnsuchtsland Italien sowie die hier zur Diskussion stehende 'nordische Reise'; wenige Jahre später starb er bei einem Kuraufenthalt im böhmischen Teplitz – am 13. Juni 2010 jährte sich sein Todestag zum 200. Mal.

Obwohl der Spätaufklärer Seume heute kein allzu stark kanonisierter Autor ist, lässt sich nicht behaupten, dass er vergessen sei: Infolge der nunmehr fast 40 Jahre zurückliegenden Veröffentlichung von Inge Stephans wegweisender Monographie (vgl. Stephan 1973) ist es durchaus zu einer Seume-Renaissance innerhalb der Germanistik gekommen. So hat Jörg Drews nicht allein eine verdienstvolle neue Seume-Ausgabe vorgelegt, sondern auch diverse einschlägige Sammelbände (mit)herausgegeben; zu erwähnen ist überdies die Biographie Eberhard Zänkers (2005), auf die sich der obige Abriss der Vita Seumes stützt. Doch wengleich meine Ausführungen von den genannten und etlichen weiteren Arbeiten erheblich profitieren, suchen sie sich nicht in die Reihe der lebens- und werkgeschichtlichen Studien einzugliedern, welche die bisherige Seume-Forschung dominieren. Ebenso wenig schließen sie an die engagierten Bemühungen an, jenes Verdikt zu widerlegen, das Walter Benjamin in seiner kommentierten Briefsammlung *Deutsche Menschen* (1936) über Seume fällt: Zwar gebühre diesem wegen seiner stets „untadelige[n] Haltung“ Respekt, doch sei er beileibe „kein großer Dichter“ (Benjamin 1972: 168) gewesen.² Stattdessen wird Seumes Reisebericht im Folgenden herangezogen, um an seinem Beispiel einige grundsätzliche Überlegungen zur Theorie der literaturwissenschaftlichen Kulturtransferforschung zu entwickeln.

So soll nicht zuletzt erörtert werden, weshalb die scheinbar nahe liegende imagologische Frage, welches Russlandbild in *Mein Sommer 1805* entworfen wird, Seumes Text in seiner Anlage verfehlen muss – und inwiefern dieser beinahe aller Voraussetzungen entbehrt, um für einen russisch-deutschen bzw. deutsch-russischen Kulturtransfer zu plädieren oder gar selbst einen ersten Beitrag zu einem solchen Transfer zu leisten. Anders gesagt: Es wäre deutlich zu kurz gegriffen, lediglich das rasche Verbot des Reiseberichts in Russland, in den französisch besetzten Staaten Süddeutschlands und in Österreich als Ursache dafür zu betrachten, dass er keinen intellektuellen Austausch zwischen dem Zarenreich und dem deutschsprachigen Raum zu initiieren vermochte. Denn auch wenn *Mein*

² Der wohl eifrigste Versuch, die ästhetischen Qualitäten von Seumes Schriften hervorzuheben und deren Rezeption als Werke eines *poeta minor* zu korrigieren, stammt von Budde 1990: 66-70.

Sommer 1805 der Indizierung entgangen wäre, hätte es sich kaum anders verhalten, und zwar aufgrund bestimmter Eigenheiten des Textes, die im weiteren Verlauf zu rekonstruieren sein werden. Diese Eigenheiten sind jedoch – das sei vorweggenommen – weder auf Versäumnisse des Autors zurückzuführen noch als Belege für eine deutschnationale Gesinnung Seumes zu interpretieren, wie sie ihm (nicht nur) die Germanistik des ‘Dritten Reichs’ bescheinigt hat.³ Um begreiflich machen zu können, weshalb es Seume nicht um die „Vermittlung von kulturellen Texten, Objekten, Diskursen und Praktiken von einem [...] kulturellen System in ein anderes“ (Lüsebrink 2008: 131) – so eine gängige Kulturtransfer-Definition – zu tun war, ist es unumgänglich, etwas weiter auszuholen.

2. Reisebericht und Kulturtransfer: Eine heuristische Typologie

Die Feststellung, dass Reiseberichte keine ‘neutralen’ Informationen über die in ihnen behandelten Weltregionen zur Verfügung stellen, ist längst Gemeingut der Forschung: Wenngleich die entsprechenden Texte oftmals ‘Objektivität’ suggerieren, können sie diese schwerlich verbürgen. Dies muss freilich nicht bedeuten, dass ein Autor bewusste Fiktionalisierungen vornimmt oder gar wild fabuliert (so häufig dies auch geschehen mag). Entscheidend ist vielmehr, dass fast jeder Reisebericht insofern einer selektiven Wahrnehmungsperspektive verpflichtet ist, als die in ihm erfolgende Auseinandersetzung mit kultureller Alterität eine identitätsstiftende Funktion sowohl für seinen Autor als auch für die Rezipienten übernimmt (vgl. Wuthenow 1980 und Brenner 1990). Unabhängig von der Intention des Verfassers zielt ein Reisebericht also nicht auf die bloße Darstellung des Fremden ab, sondern instrumentalisiert dieses mehr oder minder subtil als Folie, vor der das Eigene konstituiert wird: Mithin ist er Teil eines individuellen Selbstfindungsprozesses wie auch einer „projektive[n] Ethnologie der eigenen Kultur“ (Fink-Eitel 1994: 118). Bisweilen bleibt dieser Sachverhalt implizit, nicht selten aber wird er vom Autor auch gründlich reflektiert. So spricht Harro Segeberg (1983: 21 f.) unter direkter Bezugnahme auf Seume von einer „Individualisierung der Reiseliteratur“ um 1800, welche „die Subjektivierung des Reisenden als Wahrnehmungsorgan nicht länger ausschalten will“. Greift man auf diese Überlegungen sowie den zuvor eingebrachten Begriff des Kulturtransfers zurück, lässt sich zunächst zwischen zwei Typen von Reiseberichten differenzieren – jedenfalls dann, wenn man sich in heuristischer Absicht ein eher schematisches Vorgehen gestattet und von den historischen Entwicklungsstadien der Gattung abstrahiert.

Ein erster Typus von Reiseberichten ist wesentlich dadurch charakterisiert, dass der Autor die von ihm bereisten Gegenden und deren Bewohner als durch-

³ So schwärmt Horst-Joachim Willimsky (1936: 85) von Seumes „vaterlandsbewußte[r] Einstellung, die [...] aus seinen Reiseschilderungen hervorleuchtet und uns nur erfreuen und begeistern kann.“

aus alteritär wahrnimmt, aber auch gewisse Ähnlichkeiten und Berührungspunkte mit seiner Herkunftskultur ausmacht. Insofern eröffnet sich ihm die Möglichkeit, ausgewählte Elemente der fremden Kultur als vorbildlich zu bewerten und für ihre Transponierung – und sei es in abgewandelter Form – in heimatliche Zusammenhänge zu werben. Bei diesen Elementen kann es sich um alltägliche Praktiken oder um ästhetische Konventionen handeln, wie dies etwa Goethes *Italienische Reise* (1816/17) zu erkennen gibt: Zwar ist deren Gehalt vornehmlich autobiographischer Natur, doch sucht Goethe eben auch die italienische Kunst, insbesondere diejenige der Antike, als Ideal für eine künftige deutsche Kunstproduktion zu etablieren (vgl. Atkins 1977). Allerdings besteht gleichfalls die Möglichkeit, dass der Verfasser eines Reiseberichts zu der Auffassung gelangt, Bestandteile seiner eigenen Kultur seien in die fremde Umgebung zu übertragen, ein Transferprozess habe mithin in umgekehrter Richtung zu erfolgen. Vielfach ist jedoch eine Kombination dieser Sichtweisen, also das Eintreten für einen *wechselseitigen* Austausch zu beobachten: *Beide* Kulturräume sollen vorgeblich voneinander profitieren, und somit bleibt von Fall zu Fall zu entscheiden, wer als Im- und wer als Exporteur kultureller Spezifika zu fungieren hat. Dass aber auch ein Kulturtransfer, der im Zeichen der Reziprozität erfolgen soll, im höchsten Maße prekär geraten kann, liegt auf der Hand. So demonstriert Bernhard Waldenfels, inwiefern jede Übernahme fremder Kulturelemente dem Risiko unterliegt, auf eine inopportune Inbesitznahme hinauszulaufen: Statt zur Adaption kommt es dann zur Usurpation. Demgegenüber ist die anvisierte Übertragung eigener kultureller Praktiken und Werte in eine fremde Umgebung beständig der Gefahr ausgesetzt, zur imperialistischen Bevormundung als 'rückständig' denunzierter Kulturen zu gerinnen (vgl. Waldenfels 1991: 57-71). Selbst ein flüchtiger Blick in die Geschichte des europäischen Kolonialismus vermittelt einen plastischen Eindruck von der immensen Tragweite dieses Problems, und doch kann darin kein *prinzipieller* Einwand gegen jedweden Kulturtransfer erkannt werden.

Anstatt diese komplexe Thematik weiter zu verfolgen, sei nun auf einen zweiten Typus von Reiseschilderungen hingewiesen. Für diese Texte mag der Gedanke des Kulturtransfers ebenfalls eine Rolle spielen, doch wird er von ihren Verfassern letztlich verabschiedet: Die Alterität des Fremden erscheint ihnen als so enorm, dass sie einen derartigen Transfer für vollends unmöglich erachten. Was sie in ihren Berichten inszenieren, ist eine radikale Fremdheit im Sinne Waldenfels', „die weder auf Eigenes zurückgeführt, noch einem Ganzen eingeordnet werden kann“ (Waldenfels 2006: 166) und daher überwiegend mit pejorativen Konnotationen versehen wird: Wenngleich es grundsätzlich denkbar ist, dem Inkommensurablen mit respektvoller Distanz zu begegnen, wird es in den entsprechenden Texten oftmals zum Objekt künftiger Unterwerfung degradiert. Der Tendenz nach betrifft dies etwa Hans Stadens *Wahrhaftig Historia und beschreibung eyner Landtschafft der Wilden, Nacketen, Grimmigen Menschenfresser-Leuthen, in der Newenwelt America gelegen [...] (1557)*. Die Kultur der angeblichen Kannibalen, unter die sich Staden auf dem Gebiet des heutigen Brasiliens gefallen sieht, kann er in keinerlei Hinsicht für

nachahmenswert befinden, während sich die Tupinambá ihrerseits vehement gegen seine Versuche sperren, sie zur Aufgabe der Anthropophagie zu bewegen. Demzufolge ist für Staden jeder Kulturtransfer ausgeschlossen; die heidnischen Unsitten der 'Menschenfresser' können ihm lediglich als Negativbild dienen, anhand dessen seine Leserschaft die Superiorität der eigenen christlichen Lebensführung erkennen soll (vgl. Holdenried 2004: 106-121).

3. Jenseits der Kulturdifferenz: Zum Sonderstatus von Seumes Reisebericht

Zu unterstreichen ist an dieser Stelle, dass Seumes *Mein Sommer 1805* der zuletzt erörterten Klasse von Reisebeschreibungen keineswegs angehört: Dass der Text sich einer Partizipation an russisch-deutschen Kulturtransferprozessen verweigert, resultiert beileibe nicht daraus, dass er die Bevölkerung des Zarenreichs als ganz und gar andersartige 'Wilde' diffamieren würde. Stattdessen repräsentiert *Mein Sommer 1805* einen dritten Typus von Reiseberichten, der sich bezüglich eines elementaren Strukturmerkmals von beiden bislang skizzierten Formen unterscheidet. Denn diesen ist immerhin gemeinsam, dass sie kulturelle Differenzen zwischen der bereisten Region und der Heimat ihres Autors in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken – unabhängig davon, für wie groß sie befunden werden und wie ihre Bewertung im Einzelnen ausfällt. Seume aber scheint sich für derlei Unterschiede zwischen Russen und Deutschen überhaupt nicht zu interessieren, und ausschlaggebend dafür ist der Umstand, dass er in *Mein Sommer 1805* mit einer anderen Leitdifferenz operiert: Statt um eine Kontrastierung verschiedener Kulturen geht es ihm um die tiefe Kluft zwischen der Lebenswelt der Aristokratie und derjenigen der überwältigenden Mehrheit des Volkes, wie sie in Russland und in Deutschland auszumachen ist. Was Seume vorlegt, ist daher „kein Buch über Land und Leute, sondern ein [...] Traktat über [...] Freiheit und Gerechtigkeit, Adels Herrschaft und Sklaverei“ (Oellers 1992: 97). Die für ihn relevante Differenz ist eine soziale und politische, und folglich gebraucht er den Terminus *Kultur* im Kontext russischer und deutscher Verhältnisse allenfalls universalistisch als „Gegenbegriff zu Natur“ (Mecklenburg 2008: 63). Zugleich kann Seume prinzipiell für keinen russisch-deutschen *Transfer* – welcher Art auch immer – votieren, da er die Situation in Russland und die in den deutschen Staaten als gleichermaßen desolat auffasst. Das Zarenreich ist für ihn lediglich ein weiteres Territorium, auf dem sich ein despotisches Feudalsystem installiert hat, und somit erblickt Seume in seinem Reiseland nichts, was die Heimat mit Gewinn übernehmen könnte – und *vice versa*. Dies sollte jedoch nicht zu der Annahme verleiten, dass jene inhaltlichen und formalen Merkmale, die gemeinhin als für das Genre der Reiseliteratur konstitutiv gelten, in *Mein Sommer 1805* kaum enthalten sind. Allerdings stehen sie bei Seume meist in einem anderen Funktionszusammenhang.

4. Der Reisende als Augenzeuge und Experte: Seumes Authentifizierungsstrategien

Typischerweise rekurren die Autoren von Reiseberichten auf textuelle Verfahren, durch die sie ihr Publikum von der eigenen Aufrichtigkeit und der Authentizität ihrer Schilderungen zu überzeugen trachten. Dementsprechend insinuiert Seume zu Beginn von *Mein Sommer 1805* die Existenz eines persönlichen Vertrauensverhältnisses, indem er sich direkt an den „*liebe[n] Leser*“ (Seume 1993: 543)⁴ wendet; im weiteren Verlauf wird er seine Rezipienten allenthalben in der 2. Person Singular ansprechen. Dies ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass sein Text nicht allein auf einem heute verschollenen Reisetagebuch, sondern überdies auf Briefen an Freunde und Bekannte basiert, deren Wortlaut zum Teil nur geringfügig variiert wird (vgl. Stephan 1973: 142). Noch wichtiger ist aber, dass Seume „als Bürge für authentische Erfahrung“ im Grunde „nur das Selbst zur Verfügung“ (Budde 1990: 12) hat, sodass er denn auch gleich auf der ersten Seite seines Berichts eine nachdrückliche Autopsiebehauptung präsentiert: „Ich [...] stelle die Dinge vor, wie ich sie sahe“ (543), versichert er, und seine Augenzugenschaft versucht er in der Folge dadurch zu belegen, dass er sich minutiös über die organisatorischen Schwierigkeiten seiner Reise, vor allem über die Beförderungsbedingungen und -preise, auslässt (vgl. 574 f., 671, 680).

In Ergänzung dazu geriert sich Seume fortwährend als ausgewiesener Experte, etwa wenn er moniert, „daß mein Führer, das Reisebuch von Gotha, [...] einige ziemlich entstellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in der hiesigen Gegend, sogleich in die Augen sprangen.“ (583) Auch andernorts hebt er darauf ab, an gewissen Orten schon einmal gewesen zu sein (vgl. 574);⁵ zudem integriert er einige russische Sätze samt Übersetzung in seinen Text (vgl. etwa 626), um seine Sprachkompetenz nachzuweisen. Allerdings gesteht Seume späterhin freimütig ein, dass diese doch recht begrenzt ist, und erweckt dadurch den Eindruck, er sei ebenso integer wie uneitel: „[I]ch spreche das Russische schlecht“ (660), bekennt er, und auch in skandinavischen Gefilden kann Seume sich oft nur unter Zuhilfenahme des Französischen oder Englischen rudimentär verständigen (vgl. 668, 681, 708).

Ein weiteres Charakteristikum von *Mein Sommer 1805*, anhand dessen Seumes Bemühen um Glaubwürdigkeit sinnfällig wird, sind die dem Muster „Breslau, den 18. April“ (557) folgenden Orts- und Datumsangaben, die der Autor den einzelnen Abschnitten des Textes voranstellt: Suggestiert wird dadurch, dass er diesen bereits während der Reise verfertigt und sich zugunsten einer „un-

⁴ Zitate aus diesem Text werden fortan allein durch Nennung der Seitenzahl nachgewiesen.

⁵ Zu beobachten ist dies vor allem in den Polen-Passagen von *Mein Sommer 1805*. Russland dagegen kannte Seume im Vorfeld seiner 'nordischen Reise' nicht sonderlich gut, nämlich größtenteils aus der Literatur und den Erzählungen russischer Militärs, die gemeinsam mit ihm in Polen gedient hatten. Immerhin war Seume aber für kurze Zeit als Hofmeister des Generals Otto Heinrich (oder Osip Andreevič) Freiherr von Igelström im westrussischen Pskov (dt. auch Pleskau) tätig gewesen.

mittelbare[n] Benennung und Beurteilung des Faktischen“ (Budde 1990: 149) aller nachträglichen, womöglich als Verfälschungen interpretierbaren Änderungen enthalten hat.⁶ Indes verzichtet Seume vollständig auf die Implementierung eines anderen, (nicht nur) um 1800 üblichen Verfahrens zur Steigerung der Autorität seiner Darstellung: Im Gegensatz etwa zu Humboldt oder Chamisso (vgl. Brenner 1989: 34) legt er in *Mein Sommer 1805* keinerlei statistisches Zahlenmaterial vor, um die darin getroffenen Aussagen zu untermauern.

Gleichwohl ist zu konstatieren, dass Seume einen für das Genre des Reiseberichts nicht unüblichen, aber doch beträchtlichen Aufwand betreibt, um den Anschein zu vermitteln, er zeige „die Verhältnisse [...], wie sie wirklich sind“ (Budde 1990: 12). Dies tut er jedoch nicht, um Informationen über bestimmte *kulturelle* Phänomene zu plausibilisieren, die den heimischen Rezipienten ansonsten suspekt vorkommen müssten. Stattdessen geht es ihm darum, die *sozialen* und *politischen* Befunde stichhaltig wirken zu lassen, aus denen er seine Schlussfolgerungen hinsichtlich einer idealen Gesellschaftsordnung ableitet. Bedeutsam ist in diesem Kontext auch die Art und Weise, in der Seume Vergleiche zwischen russischen und deutschen Zuständen vornimmt.

5. Die Entbehrlichkeit des Komparativs: Seumes Vergleiche

Von der Technik des Vergleichens machen fast alle Verfasser von Reiseberichten ausgiebig Gebrauch, müssen sie doch „an vertraute Muster anknüpfen, um das Fremde [...] kulturell verständlich zur Darstellung bringen zu können.“ (Gutjahr 2002: 61) Auch in Seumes *Mein Sommer 1805* vollzieht sich „[d]ie Annäherung an das Andere [...] innerhalb von Operationen des Vergleichens“, also „im Ausgang vom Eigenen“ (Holdenried 2004: 19), und dennoch ist eine Diskrepanz zur gängigen Praxis zu beobachten: Während die Mehrheit der Reiseschriftsteller vor allem Differenzen zwischen fremder und eigener Kultur wahrnimmt, erkennt Seume primär Übereinstimmungen zwischen den Gegebenheiten in Russland und denen in Deutschland. Dies ist freilich nicht der Fall, wenn er zwischenzeitlich vom prachtvollen Anblick St. Petersburgs in den Bann geschlagen wird; in der entsprechenden Passage preist Seume den dortigen „Schloßplatz“ als „schönste[n] und größte[n] in Europa“ (603), und überhaupt sei die russische Kapitale „mehr als Berlin“ (602). Und dennoch: In jenen Zusammenhängen, auf die Seume ein besonderes Augenmerk richtet, stellt er meist die Kongruenz russischer und deutscher Zustände fest, die in seiner Schilderung gleichsam allegorisch aufeinander verweisen. Zu diesen Zusammenhängen zählen zwar weder seine Museums- noch seine Theaterbesuche,⁷ wohl aber genuin politische

⁶ Dass die Datierungen in *Mein Sommer 1805* jedoch nicht durchweg zuverlässig sind, bemerken bereits Planer/Reißmann (1904: 480).

⁷ Generell rangieren „Kunstbedürfnisse, wenn immer sie bei Seume vorhanden gewesen sind, [...] tief unter den politischen, im wesentlichen sozialen Bedürfnissen.“ (Oellers 1980: 232)

Gegenstände wie das Zensurwesen: „Man darf nun leider nicht in einem Lande sein, um über ein Land Wahrheit zu sagen“, bemerkt er maliziös, „aber es ist nun so, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Nawa.“ (597) Auch auf dem Feld der Religion erkennt Seume keine Abweichungen, sondern starke Ähnlichkeiten zwischen dem orthodox geprägten Russland und seiner Heimat: „[V]ernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Zeremonien werden den Völkern überall als etwas wesentliches vorgehalten“, in Russland wie auch „bei uns“ (630).

Derlei Identitätsfeststellungen bringen Seume zu einem jegliche Unterschiede nivellierenden, geradewegs niederschmetternden Gesamtbefund, den er unter Verwendung des bereits erwähnten universalistischen Kulturbegriffs formuliert: „An höhere Kultur [...] ist in Rußland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, so wenig als in Deutschland.“ (586)⁸ Kurzum: Kaum etwas von dem, das Seume in Russland begegnet, kategorisiert dieser als typisch russisch; vielmehr bewertet er das Gros der Phänomene als typisch für *jeden* feudalen Staat, in dem Adel und Klerus die Bevölkerung drangsalierten. Daher sind die bislang nur andeutungsweise behandelten politischen Überzeugungen Seumes im Folgenden systematischer zu erhellen.

6. Zur politischen Brisanz von *Mein Sommer 1805*

Obgleich Seumes Aufbruch gen Osten nicht zuletzt persönliche Gründe hatte,⁹ ist sein Reisebericht entschieden politisch geraten: „Wenn man mir vorwirft, dass dieses Buch zu politisch ist, so ist meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müsse näher oder entfernter politisch sein. Ein Buch, das dieses nicht ist, ist sehr überflüssig oder gar schlecht.“ (544)

Zwar muss hier darauf verzichtet werden, den herrschaftskritischen Impetus von *Mein Sommer 1805* detailliert auf die komplexe und teils widersprüchliche Entwicklung von Seumes politischen Anschauungen zu beziehen, doch kann immerhin festgehalten werden, dass ab dem Jahr 1802 eine erhebliche Radikalisierung seiner Positionen zu verzeichnen ist. Demnach mutet auch der Text über die 'nordische Reise' ungleich streitbarer an als jene Schriften, in denen er sich schon zuvor mit russischen Verhältnissen auseinandergesetzt hatte. Denn obwohl diese vereinzelte Einwände gegen die Regierungsführung der Zarenfamilie geltend machen, schildern sie deren Regime als insgesamt

⁸ Dieser Kulturbegriff findet sich an etlichen weiteren Stellen von *Mein Sommer 1805* (vgl. etwa 591, 601, 613, 654, 665, 696, 716); zudem verwendet Seume den Terminus *Kultur* gelegentlich im ursprünglichen Sinne, also mit Bezug auf die Landwirtschaft (vgl. etwa 674).

⁹ Seumes enttäuschte Liebe zur 21 Jahre jüngeren Johanna Christina Loth erörtert Zänker (2005: 294-299).

vorbildlich; vor allem Seumes Charakterisierung Katharinas II. stellt eine zur Panegyrik neigende „Idealisierung“ (Oellers 1992: 92) der Monarchin dar¹⁰.

Nun lässt sich keineswegs behaupten, dass derartige Tendenzen in *Mein Sommer 1805* gänzlich verschwunden wären. So vertritt Seume dort die Auffassung, „daß in keinem Fürstenhause mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrscht als in der hiesigen [russischen, S. H.] kaiserlichen Familie“ (632). Speziell für den „schöne[n] liebenswürdige[n] junge[n]“ (603) Zaren Aleksandr I. hat er viele gute Worte übrig, und in Analogie dazu berichtet Seume mit nur mühsam unterdrücktem Stolz von seiner Audienz bei „der Kaiserin Mutter“ (631) Maria Feodorovna, geborene Sophie Dorothee von Württemberg.

Vor diesem Hintergrund wäre es fraglos verfehlt, Seume zum einwandfreien Demokraten erheben zu wollen, zumal er ja explizit verkündet: „Ich bin kein Gegner der Alleinherrscher, wenn sie republikanisch walten“ (553). Doch obwohl Seume sich oftmals eher als Verfechter eines aufgeklärten Absolutismus (vgl. Oellers 1980: 234) bzw. einer konstitutionellen Monarchie (vgl. Griep 2004: 15) denn als wackerer Streiter für die Herrschaft des Volkes betätigt, besitzen seine Darlegungen bisweilen eine frappierende Nähe zu jenem Konzept der 'kleinen Literatur', das Gilles Deleuze und Félix Guattari mit Blick auf das Werk Kafkas entworfen haben. Wenngleich sich auch gravierende, zum Teil historisch bedingte Abweichungen hervorheben ließen, ist nämlich kaum zu übersehen, dass in Seumes Reisebericht fast „jede individuelle Angelegenheit unmittelbar mit der Politik verknüpft“ (Deleuze/Guattari 1976: 25) wird und immer wieder ein unbändiger „Haß gegen alle Literatur der Herren“ (Deleuze/Guattari 1976: 37) hervorbricht. Auch Seume vollzieht eine „Hinwendung zu den Knechten“, auch ihm ist daran gelegen, „etwas anderes als eine Literatur der großen Meister zu konzipieren“, genauer: eine Literatur, die

aktive Solidarität [produziert], trotz ihres Skeptizismus; und wenn sich der Schreibende am Rande oder außerhalb einer Gesellschaft befindet, so setzt ihn das umso mehr in die Lage, eine mögliche andere Gemeinschaft auszudrücken, die Mittel für ein anderes Bewußtsein und eine andere Sensibilität zu schaffen (Deleuze/Guattari 1976: 37).

Die Notwendigkeit, eine solche „andere Gemeinschaft“ zu errichten, machen insbesondere Seumes drastische Schilderungen jener Umstände evident, unter denen die russische Landbevölkerung ihr Dasein fristet. Effektiv zeichnet er nach, wie die „gewalttätige Willkür des Militärs“ (578) und der „Nepotismus in d[er] Justiz“ (641) den Bauernfamilien das Leben vergällen, deren schäbige Behausungen ihn an „Troglodytenhöhlen“ (592) gemahnen. Vor allem aber prangert Seume die „Sklaverei“ (587) an, unter der Millionen Russen zu leiden haben:

¹⁰ Angesprochen sind damit *Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794* (1796), die Abhandlung *Über das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II.* (1797), die *Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland seit der Thronbesteigung Paul's des Ersten* (1797) und die *Anekdoten zur Charakterschilderung Suworows* (1799).

jenes System der Leibeigenschaft also, das er als ursächlich dafür ansieht, dass große Teile der Gesellschaft zur „Kloake der Menschheit“ (663) herabgesunken sind, während andere im Luxus baden. Nur „Reichtum und Armut, Pracht und Elend“ (663) erblickt Seume im Zarenreich – und nichts dazwischen. Sein Restimee fällt daher unversöhnlich aus: „Wo Sklaverei gesetzlich ist [...], kann nie eine humanere Kultur gedeihen“ (665), konstatiert Seume, der als einstiger Zwangsrekrutierter weiß, wovon er spricht. Demnach müssen „Vernunft und Moralität“ der „geistigen und weltlichen Despotie“ (621) in Russland endlich den Garaus machen, denn „[n]ur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlstand.“ (663)

Gewiss steht diese kompromisslose Abrechnung mit der russischen Sozialordnung in einem Spannungsverhältnis zu den überwiegend konziliant-affirmativen, ja schmeichlerischen Charakterisierungen, die Seume den Mitgliedern der kaiserlichen Familie angedeihen lässt. Dementsprechend hat Sabine Kyora (1989: 69) geurteilt, dass kein anderer Schriftsteller die „Aporien, die das Nachdenken über Politik [...] um 1800 prägen“, so sehr verkörpere wie Seume: „Republikaner und Monarchist, Anhänger der französischen Revolution und Konservativer, Aufklärer und Skeptiker [...]: Seume war all das, und vieles davon gleichzeitig.“ Indes ist es nicht allzu ungewöhnlich, dass er in *Mein Sommer 1805* zwar davon Abstand nimmt, die Monarchie in Bausch und Bogen zu verdammen, aber dennoch den naturrechtlichen Anspruch der Bevölkerung auf juristische Egalität, Freiheit und Wohlstand unterstreicht. Schließlich muss „[d]ie Berücksichtigung des Naturrechts [...] nicht zu einer bestimmten Regierungsform führen“ (Kyora 1989: 75), und schon Rousseau nimmt ja in seiner berühmten Schrift *Du contrat social* (1762) eine mit Seumes Position vergleichbare Haltung ein.

Allerdings ergibt sich just aus dem Neben- und Gegeneinander von Seumes Huldigungen der Zarenfamilie einerseits und seinen unerbittlichen Beschreibungen der russischen Realitäten andererseits die Radikalität von *Mein Sommer 1805*. Denn zwar legen es die Nachsicht mit den Regierenden und das Beharren auf der Legitimität der Monarchie nahe, in Seumes Reisebericht „keine revolutionäre Kampfschrift“ (Oellers 1980: 235) zu sehen, doch kann durchaus gezeigt werden, dass der Autor sein Eintreten für einen aufgeklärten Absolutismus selbst kompromittiert. Gerade indem Seume voraussetzt, dass der Zar durchweg hehre Absichten verfolgt, bringt er nämlich die Systemfrage aufs Tapet: Wenn Aleksandr I. keinerlei persönliche Schuld daran trägt, dass die Mehrzahl seiner Untertanen unter erbärmlichsten Bedingungen dahinvegetiert, dann wird eben dadurch die Ineffizienz des feudalen Staates offenbar. *Expressis verbis* vermittelt Seume diese Einsicht, indem er feststellt, „die Menschlichkeit“ werde in Russland trotz der moralischen Qualitäten des Zaren „mit Füßen [ge]treten“, denn „[s]o wenig vermag selbst ein Fürst, der ein Genius des Wohlwollens ist.“ (655) Im Einklang damit konzediert er, dass sich die Regierung „[n]irgends [...] mehr für das Gedeihen der Provinzen“ einsetze als im russischen Reich, „und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt.“ (662). Die Konsequenzen, die Seume daraus zieht, muten schier verwegen an: „Gerech-

tigkeit und Adel [...] sind immer im Gegensatz; und kein Edelmann ist gerecht und vernünftig als solcher; sondern nur in so fern er aufhört es zu sein.“ (586) Zu seinen andernorts vorgetragenen Plädoyers für den Erhalt der Monarchie verhält sich dieses Diktum zweifellos kontradiktorisch; die Sprengkraft von Seumes Reisebericht erwächst also nicht zuletzt daraus, dass er zwischen antagonistischen politischen Positionen oszilliert, die sich permanent wechselseitig unterminieren.

Im Übrigen wird in diesem Kontext abermals deutlich, dass es Seume, wann immer er sich über die Defizite des russischen Staatswesens empört, auch auf die Situation in den deutschsprachigen Gebieten Europas abgesehen hat. Denn das Urteil über seinen eigenen Landesherrn gleicht demjenigen über den Zaren in Struktur und Inhalt vollkommen: Der sächsische Kurfürst mag „einer der gerechtesten und liberalsten Männer in Europa“ (638) sein, und doch leiden seine Untertanen unter schweren Hungersnöten, die sie selbst nicht zu verantworten haben. Insofern nimmt es auch kaum wunder, dass sich Seume in der Vorrede zu *Mein Sommer 1805* noch nicht seinen Reiseerlebnissen widmet, sondern zunächst einmal mit der deutschen Misere ins Gericht geht. In seiner Heimat herrschten durchweg „Halbgerechtigkeit, Halbfreiheit, Halbvernunft“ (545), sodass es wenig erstaunlich sei, dass man der aggressiven Machtpolitik des napoleonischen Frankreich nichts entgegenzusetzen habe: „Freie Männer schlugen immer die Halbknechte.“ (549) Der deutsche Adel aber schere sich um vaterländische Belange nicht im Geringsten, seine Privilegien seien die „Pest der Gesellschaft“ (554), und somit sieht Seume nur einen einzigen Weg zur Rettung Deutschlands. Ungeachtet seiner Enttäuschung über Napoleons Verrat an den Errungenschaften der Französischen Revolution¹¹ schreibt er seinen Landsleuten ins Stammbuch: „Für uns ist keine Rettung, als das Gute der Franzosen nachzuahmen und ihre Schrecknisse zu vermeiden.“ (553) Damit ist Seume – wie schon gesehen – „nicht automatisch für die Demokratie“ (Dittberner 1995: 12), doch muss seines Erachtens auch in Deutschland sobald als möglich eine nationale, rechtlich-soziale und intellektuelle Emanzipation erfolgen: „Freiheit und Gerechtigkeit sind Schwestern; ihr Vater ist der Geist und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder sind Fleiß und Mut und Kraft und Glückseligkeit.“ (555) Noch aber ist es für Seume „ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutscher zu sein“, wenngleich er die „väterliche Nation mit keiner andern vertauschen“ (545) will.

Dass die darin zum Ausdruck kommende patriotische Komponente von Seumes politischem Programm nicht mit jenem Chauvinismus gleichzusetzen ist, der sich im Zuge des antinapoleonischen Widerstands zu formieren begann, ist hier explizit zu betonen. Denn der Standpunkt, von dem aus Seume argumentiert, bleibt stets ein universalistischer: „Ich bin ein Mensch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu sein, und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausschluß gleich

¹¹ „Ich schätze den wirklich großen Mann so hoch als irgend einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal noch gerecht. Er hat mir in sich selbst das schönste Ideal meines Lebens zerstört.“ (646) Zu Seumes ambivalenten Beurteilungen der Französischen Revolution und Napoleons vgl. vor allem Stephan (1973: 100-104).

wohl.“ (545) Auf die Konstruktion einer deutschen Nationalidentität mittels rigider Exklusionsmechanismen legt es Seume also keineswegs an. Anders als das Gros seiner Zeitgenossen distanziert er sich wiederholt von ethnizistischen Definitionen menschlicher Gemeinschaften, verläuft die für ihn relevante Trennlinie doch zwischen Herrschenden und Beherrschten – nicht aber zwischen den Kulturen, Nationen, Völkern oder ‘Rassen’.¹² Folglich ist es ihm gleichgültig, *wer* unter einem erniedrigenden Sklavendasein zu leiden hat: Franzosen wie Russen wie Deutsche haben Seume zufolge das gleiche Recht, sich – gegebenenfalls gewaltsam – ihres Jochs zu entledigen; für sie alle gelten „die Prinzipien der Französischen Revolution und insbesondere die Erklärung der Menschenrechte“ (Drews/Kyora 1993: 750) vom 26. August 1789, die spätestens seit 1802 die Richtschnur seines Denkens bilden. Demnach kann bei Seume „von ‘nationalen Idealen’ nur insofern die Rede sein, als sie mit seinen universalen politischen Vorstellungen identisch sind“ (Budde 1990: 135).

7. Frankreich? Schweden? Seumes Suche nach Vorbildern

Es drängt sich nun die Frage auf, inwieweit Seumes Werben für eine – wenn gleich begrenzte – Orientierung der Deutschen an der politischen Entwicklung Frankreichs als Plädoyer für einen Kulturtransfer zu verstehen ist. Es hat sich aber bereits erwiesen, dass davon nur sehr eingeschränkt gesprochen werden kann: Jene Werte, die Seume als in Frankreich zumindest partiell realisiert betrachtet, interpretiert er ja nicht als Elemente einer spezifischen Kultur, sondern als *universalistische* Werte, die allerorts der Transponierung in die staatliche Ordnung harren. Darüber hinaus geht er außerhalb der Vorrede von *Mein Sommer 1805* kaum mehr auf Frankreich ein; stattdessen schlägt er gegen Ende des Reiseberichts eine weitere, kaum zu erwartende Volte.

Letztlich ist es nämlich das vom eingeschworenen Napoleon-Gegner Gustav IV. Adolf durchaus autoritär regierte Schweden, das Seume als ein mögliches Vorbild für Russland und Deutschland ansieht. Zwar mag man dies für teilweise verständlich halten, wenn man sich jene Reformen ins Gedächtnis ruft, die der 1792 ermordete Vater des jungen Königs, Gustav III., zuungunsten des Adels initiiert hatte, doch bleibt eine gewisse Irritation zurück: Denn obwohl sich die rechtliche und soziale Lage der schwedischen Bevölkerung im späten 18. Jahrhundert verbessert hatte (vgl. Findeisen 2003: 174-184), entsprach sie sicher nicht den Idealvorstellungen, die Seume in *Mein Sommer 1805* gelegentlich artikuliert. Gleichwohl hält er jedwede Herrschaftskritik für obsolet, sobald er davon berichten kann, wie er „mit dankbarem Herzen“ (662) von Russland Abschied nimmt und die schwedische Grenze überquert. Fortan gewinnt für ihn alles „ein

¹² Abwegig ist daher die These, Seume bemühe sich in *Mein Sommer 1805* um den Entwurf eines „Eigene[n]“, das er als das Deutsche und Humane benennt“ (Starzinger 2005: 11) und vom Russischen strikt abgrenzt.

mehr heiteres, freundlicheres Ansehen“ (662); er verfällt in ein rauschhaftes Glücksempfinden und ist überzeugt: „In Schweden herrscht Humanität, und es geht gut.“ (665)

Somit laufen Seumes Vergleiche der schwedischen Verhältnisse mit denen in Russland und Deutschland keineswegs auf die neuerliche Feststellung von Identitäten hinaus; vielmehr operationalisiert er nun ein Verfahren, das auf die direkte „Konfrontation“ der bisher bereisten Länder mit einem vermeintlich „besser bzw. vorbildlich regierten Staat“ (Stephan 1973: 147) abzielt. So seien die Schweden „aus politischen und psychologischen Gründen“ – und nicht etwa aufgrund eines angeborenen ‚Nationalcharakters‘ – weit „fleißiger“ (655) als Russen oder Deutsche; überdies seien sie „artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn vielleicht in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden“ (696). Der hohe Bildungsstand der schwedischen Bevölkerung fungiert Seume zufolge als Katalysator eines stetigen Fortschritts auf dem sozialen Sektor, der ihm hier weit wichtiger zu sein scheint als alle Fragen der politischen Freiheit. Angeblich hat er in Schweden „nur einen einzigen Bettler getroffen [...]. Von welchem reichen Land kann man das nehmliche sagen?“ (706) Mit einem Wort: Für Seume ist das Gustavianische Reich „im Norden das humanste und freundlichste Land“ (706); sein zunächst postulierter, dann aber dementierter Glaube an das Prinzip des aufgeklärten Absolutismus wirkt wieder gefestigt.

Es soll nun nicht darüber spekuliert werden, inwiefern dieser zusätzliche Beleg für die gedankliche Inkonsistenz von *Mein Sommer 1805* auf eine unzureichende Durchdringung der schwedischen Zustände oder auf das psychische Bedürfnis Seumes zurückzuführen ist, die durch seine Russland-Schilderungen evozierte Missstimmung durch ein „positive[s] Gegenbild“ (Griep 2004: 32) zu zerstreuen. Von Belang ist aber der Hinweis darauf, dass Seumes Zufriedenheit mit den Verhältnissen in Schweden zur Folge hat, dass er sich gegen Ende seines Reiseberichts denn doch für einen bi- und multilateralen Transfer auszusprechen vermag: Die schwedische „Landeskultur“ bewertet er dezidiert als „musterhaft“ (697); Seume entdeckt also verschiedentlich Nachahmenswertes und will als „personale[r] Vermittler“ (Lüsebrink 2008: 133) innerhalb eines grenzüberschreitenden Austauschvorgangs agieren. Allerdings geht es ihm dabei nicht durchweg um kulturelle Phänomene im engeren Sinne: „Eine ökonomische Bemerkung muß Du mir noch erlauben, die vielleicht für unser Vaterland nicht ganz ohne Nutzen sein kann“, heißt es etwa, ehe Seume bestimmte „Maschinen im Felde und auf den Wiesen“ (707) erwähnt, die auch in Deutschland die Situation der Bauern verbessern könnten. Doch neben technischen Errungenschaften thematisiert Seume eben auch solche Aspekte, die bis heute im Mittelpunkt aller Bemühungen um Kulturtransferprozesse stehen: So beklagt er den geringen Bekanntheitsgrad deutscher Literatur in Schweden sowie schwedischer Literatur in Deutschland und betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit eines florierenden Translationswesens (vgl. 693).¹³

¹³ Als Kernelement fast aller Kulturtransfers erscheinen Übersetzungen bei Lüsebrink (2008: 143-147).

8. Engführung

Fragt man abschließend noch einmal nach dem Ertrag, den eine Untersuchung von Seumes *Mein Sommer 1805* für die Kulturtransferforschung zu erbringen vermag, lässt sich die folgende Bilanz ziehen: So lange ein Autor wie Seume die Notwendigkeit erkennt, in seinem Reisebericht eine engagierte Auseinandersetzung mit sozialen und politischen Missständen zu suchen, die er vor der Folie eines universalistischen Wertesystems aufzeigt, kann sein Text schwerlich auf einen Kulturtransfer hinwirken. Erst wenn er sich überhaupt in der Lage sieht, seinen Blick auf genuin kulturell codierte Gegenstandsbereiche – beispielsweise Kunst und Literatur oder Feste und Alltagsriten – zu richten, und er dabei auf signifikante (aber nicht absolute) Differenzen zu seiner Herkunftskultur stößt, ist die Bedingung der Möglichkeit gegeben, sich für einen solchen Transfer auszusprechen oder ihn bereits zu initiieren. Jedoch zeugt es nicht zwingend von ethnozentrischer Borniertheit, wenn derartiges ausbleibt: Anhand von Seumes *Mein Sommer 1805* wird ebenfalls erkennbar, dass es plausible (politische) Gründe dafür geben kann, sich einer bis dato unbekannten Weltgegend mittels einer nicht auf Kulturunterschiede fixierten Perspektive zu nähern.

Literatur

- Atkins, Stuart (1977): „Italienische Reise“ and Goethean Classicism. In: Corngold, Stanley A. / Curschmann, Michael / Ziolkowski, Theodore J. (Hrsg.) (1977): *Aspekte der Goethezeit*. Göttingen. 81-96.
- Benjamin, Walter (1972) [1936]: Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. IV.I. Hrsg. von Tillmann Rexroth. Frankfurt am Main. 149-233.
- Brenner, Peter J. (1989): Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts. In: Ders. (Hrsg.) (1989): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main. 14-49.
- Brenner, Peter J. (1990): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen.
- Budde, Bernhard (1990): *Von der Schreibart des Moralisten. Seume*. Frankfurt am Main u. a.
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix (1976) [1975]: *Kafka. Für eine kleine Literatur*. Frankfurt am Main.

- Dittberner, Hugo (1995): Der Roman seiner Selbständigkeit. Über Seume, in: *Text + Kritik*, 126, 1995; 3-14.
- Drews, Jörg / Kyora, Sabine (1993): Kommentar. In: Seume, Johann Gottfried: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. von Jörg Drews. Bd. 1: *Mein Leben, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Mein Sommer 1805*. Hrsg. von Jörg Drews unter Mitarbeit von Sabine Kyora. Frankfurt am Main. 737-1063.
- Findeisen, Jörg-Peter (2003) [1997]: *Schweden. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 2. ergänzte Auflage 2003. Regensburg.
- Fink-Eitel, Hinrich (1994): *Die Philosophie und die Wilden. Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*. Hamburg.
- Griep, Wolfgang (2004): Das Rad, das alles treibt. Über Johann Gottfried Seumes nordische Reise im Sommer 1805. In: Ders. / Sangmeister, Dirk (2004): *Ausflucht in den Norden. Über Johann Gottfried Seumes Reise im Sommer 1805. Zwei Beiträge*. Eutin. 9-47.
- Gutjahr, Ortrud (2002): Fremde als literarische Inszenierung. In: Dies. (Hrsg.) (2002): *Fremde*. Würzburg. 47-67.
- Holdenried, Michaela (2004): *Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas*. Berlin.
- Kyora, Sabine (1989): Tendenzen des Zeitalters: Seume als politischer Schriftsteller. In: Drews, Jörg (Hrsg.) (1989): *Johann Gottfried Seume 1763–1810. Ein politischer Schriftsteller der Spätaufklärung. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Bielefeld 2.11.–30.11.1989*. Bielefeld. 69-77.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen (2008) [2005]: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2008. Stuttgart / Weimar.
- Mecklenburg, Norbert (2008): *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München.
- Oellers, Norbert (1980): Quod bonum publicum promovet. Johann Gottfried Seumes Rußland-Erfahrungen und ihre Darstellung. In: Krasnobaev, B. I. / Robel, Gert / Zeman, Herbert (Hrsg.) (1980): *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung*. Berlin. 225-238.
- Oellers, Norbert (1992): Ein rastloser Wanderer – Johann Gottfried Seume. In: Kopelew, Lew (Hrsg.) (1992): *West-östliche Spiegelungen. Reihe A, Bd. 3: Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 19. Jahrhundert: Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800–1871)*. Hrsg. von Mechthild Keller. München. 83-99.

- Planer, Oskar / Reißmann, Camillo (1904) [1898]: *Johann Gottfried Seume. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften*. Neue Ausgabe 1904. Leipzig.
- Segeberg, Harro (1983): Die literarisierte Reise im späten 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gattungstypologie. In: Griep, Wolfgang / Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.) (1983): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*. Heidelberg. 14-31.
- Seume, Johann Gottfried (1993) [1806]: Mein Sommer 1805. In: Ders.: *Werke in zwei Bänden*. Hrsg. von Jörg Drews. Bd. 1: *Mein Leben, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Mein Sommer 1805*. Hrsg. von Jörg Drews unter Mitarbeit von Sabine Kyora. Frankfurt am Main. 541–736.
- Starzinger, Jakob (2005): „Felsenwand“ vs. „Blumental“: Fremdwahrnehmung und Selbststilisierung in J. G. Seumes „Mein Sommer 1805“. Online im Internet: www.escholarship.org/uc/item/19x9w407?display=all#page-11 [eingesehen am 25. September 2010].
- Stephan, Inge (1973): *Johann Gottfried Seume. Ein politischer Schriftsteller der deutschen Spätaufklärung*. Stuttgart.
- Waldenfels, Bernhard (1991) [1990]: *Der Stachel des Fremden*. 2. Auflage. Frankfurt am Main.
- Waldenfels, Bernhard (2006): *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt am Main.
- Willimsky, Horst-Joachim (1936): *Johann Gottfried Seume als Reiseschriftsteller*. Greifswald.
- Wuthenow, Ralph-Rainer (1980): *Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung*. Frankfurt am Main.
- Zänker, Eberhard (2005): *Johann Gottfried Seume. Eine Biographie*. Leipzig.